

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1915)
Heft: 5

Artikel: Internationales Friedensbureau Bern (Schweiz)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grundanschauungen enthalten, die, je nachdem der eine oder andere als Grundsatz der Gedankenrichtung für die Nationen gelten wird, über Heil oder Unheil entscheiden wird. Sie lauten:

1. Soll ich meines Bruders Hüter sein?
2. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

Wenn auch ferner, wie dies bisher der Fall war, das *nationale* Prinzip als höchstes Ideal betrachtet wird, so wird die Losung Kains auch in Zukunft zum Brudermord führen. Wird aber *die Menschheit* als Ideal der Nation übergeordnet, so werden die Menschen endlich Christen, und der Weltfriede kann triumphieren.

Zu diesen Gedankengängen war folgendes Wort Bismarcks die Veranlassung, das der grosse Politiker in bezug auf die schädliche Wirkung des Alkoholenusses auf Volksgesundheit und nationalen Wohlstand aussprach. Es kennzeichnet seine echte Kainsgesinnung und lautet:

„Wenn der Bierhaus-Enthusiasmus in *London* und *Paris* imponiert, so freut mich das, es passt ganz in unsern Kram; deshalb imponiert er mir aber noch nicht und liefert uns im Kampfe keinen Schuss und wenig Groschen.“ G.-C.

—o—
Zum 18. Mai.

Zum 16. Male jährt sich der Tag der Eröffnung der ersten Haager Friedenskonferenz, die ein Versuch war, eine friedliche Verständigung unter den Nationen herbeizuführen. Was wir hofften, dass durch die Kontinuität der Haager Konferenzen verhütet werden könnte, ist Ereignis geworden: der europäische Krieg.

Am Schluss des Zarenmanifestes, das der ersten Haager Konferenz voranging, hiess es: „Dem Krieg vorzubeugen, ist die höchste Pflicht, die sich heutzutage den Staaten aufzwingt. Die Staaten sollen sich darum bemühen, den grossen Gedanken des Weltfriedens triumphieren zu lassen über alle Elemente des Unfriedens und der Zwietracht.“

Und nun wütet trotzdem seit Monaten der entsetzliche Krieg im Westen und Osten, auf der Erde und unter der Erde, in den freien Lüften und auf und unter den Wogen des Meeres, mit einer Zerstörungswut, wie wir sie noch nie erlebt haben, so lange es eine Weltgeschichte gibt! Und noch sehen wir kein Ende dieses entsetzlichen Ringens, und es ist zu fürchten, dass der Kriegswahnsinn auch andere Völker in den allgemeinen Strudel ziehe, die bis heute Gewehr bei Fuss dagestanden haben.

Von den Scheusslichkeiten des Krieges wollen wir gar nicht sprechen, die im sogenannten Zeitalter der Humanität zum Himmel schreien! Uns graut vielmehr vor den unmenschlichen Folgen dieses gigantischen Krieges, die mit der Erkaltung des Schlachtfeldes ihren Lauf noch nicht vollendet haben, sondern bis in die andere Generation hinüberschreiten. Diesen Vernichtungsgang gewahren wir in der zersetzenden Wirkung, die der Krieg auf die Familie ausübt. Rücksichtslos, mit wuchtigem Schwertstreich löst der Krieg die Familienbande. Ernährer und Erzieher finden ihren vorzeitigen Tod auf dem Schlachtfelde. Die Hinterlassenen werden in Armut und Trauer verkommen.

Dieser ungeheure Krieg muss den Völkern die Augen öffnen; denn heute erfahren alle Volksgenossen überall am eigenen Leibe das Grässliche eines modernen Krieges, der mit der raffiniertesten Waffentechnik zum Elementarereignis geworden ist. Schon hat der Krieg ungeheure Kulturwerte zerstört und

Millionen von blühenden Menschenleben, die in der Mehrheit eigentlich vom Kriege gar nichts wissen wollten, vernichtet oder sie zu elenden Krüppeln gemacht, die auf ein halbes Jahrhundert hinaus ein lebendiges, warnendes Mene Tekel bilden werden an den vergangenen, den unseligen europäischen Krieg.

Immer lauter werden die Stimmen: Ein solch grässlicher Krieg darf nicht wiederkehren in Europa, wenn es nicht selber sein eigenes Grab sich schaufeln will!

Ja, auch alle kriegführenden Staaten sagen: Sie kämpfen nur, um einen dauernden Friedensvertrag zu erlangen!

Und so ist es Pflicht aller wahrhaft Kulturgesinnten, sich heute schon zu vereinigen, um Mittel und Wege zu finden, die Wunden zu heilen, die dieser gigantische Krieg geschlagen hat, und dahin zu wirken, dass nach dem Kriege eine europäische Völkerverständigung in die Bahn geleitet werden kann, die eine Katastrophe, wie wir sie heute erleben, für alle Zukunft verunmöglichen wird.

Diese Gedanken liegen heute schon, trotz allem Kanonendonner, in der Luft, und es bereitet sich unter furchtbaren Geburtswehen das Morgenrot einer bessern Zeit vor!

Den kämpfenden Völkern aber rufen wir zu die Worte der edlen Vorkämpferin der Friedensbewegung, Frau Bertha von Suttner:

„Die Waffen nieder!“

—o—
Internationales Friedensbureau Bern (Schweiz).

An die Friedensgesellschaften!

Feier des 18. Mai 1915.

„Das Internationale Friedensbureau hat die Ehre, Ihnen die Resolution für die Versammlungen des 18. Mai zu unterbreiten, welche ihm, wie alljährlich, durch Hrn. Felix Moscheles, Mitglied des Rates des Internationalen Friedensbureaus, zugeschickt worden ist.“

Das Bureau ist der Ansicht, dass die tragischen Ereignisse, welche seit bald zehn Monaten Europa und die ganze Menschheit in Angst und Trauer versetzen, keinen der Grundsätze, welche von jeher durch die Pazifisten proklamiert worden sind, vernichtet, sondern dass im Gegenteil die Not der Zeit den Wunsch in uns reifen lässt, dass das System der Lüge und Gewalt, das gegenwärtig die Welt beherrscht, verschwinde und der Wahrheit und Gerechtigkeit Platz mache, die allein imstande sind, uns den Frieden zwischen den Völkern zurückzugeben.

Resolution.

Die Unterzeichneten erklären, dass es mehr als je Pflicht aller Pazifisten ist, die Grundsätze, welche sie im Krieg und Frieden unermüdlich und bei jeder Gelegenheit predigten, der Welt wieder kräftig in Erinnerung zu bringen.

Das traurige Schauspiel, welches sich vor unsern Augen entrollt, soll uns anspornen, unsere Anstrengungen zu verdoppeln, damit freundschaftliche Beziehungen zwischen den Menschen herrschen.

Unsere Aufgabe ist es, die falsche Auffassung zu bekämpfen, die noch immer über Ehre und Ruhm, über Patriotismus und Pflicht in der Welt herrscht, und die brutale Konkurrenz, Neid und Hass bis auf die Wurzel auszurotten.

Wir appellieren an die öffentliche Meinung aller Länder und rufen sie auf zur Verdammung der rücksichtslosen Anwendung der rohen Gewalt, die unausbleibliche Folge der Zuflucht zum Krieg.

Wir verdammen ein System, welches Konflikte hervorruft, die Sieger wie Besiegte zu Kainssöhnen macht.

Mehr wie je müssen wir das unterbrochene Werk fortsetzen und danach streben, aus dem Chaos der gegenwärtigen Stunde die neue Welt, in welcher Gerechtigkeit wohnt, hervorgehen zu lassen.

Die Friedenskonferenz soll ihr Werk vollenden, und jeder von uns hat die Pflicht, nach Kräften an diesem Werke der Gesetzgebung und Organisation der Welt mitzuwirken.

Der preussische Militarismus.

Wie ein abschreckendes Gespenst erscheint allen Völkern der Erde der preussische Militarismus, der seit langem ihren Frieden und ihren Wohlstand bedroht. Alle sind davon überzeugt, dass er die Freiheit und Unabhängigkeit unterdrückt, dass er das Recht unterjocht durch die Gewalt, dass er jede friedliche Arbeit verhindert und dass man ihn aus der Welt schaffen müsse, um sich ganz den höheren Kulturaufgaben widmen zu können. Aber die Frage ist die: Auf welche Weise ist es möglich? Als Herkules der Hydra den Kopf abschlug, wuchsen ihr zwei an derselben Stelle. Würde eine verlorne Schlacht die Kraft und den Willen derjenigen nicht noch mehr stärken, die jetzt die Urheber dieser Pest der Menschheit sind? Müsste nicht mit dem Sieg der Waffen ein Sieg des Geistes Hand in Hand gehen? Der Zorn allein kann diese Frage nicht lösen. Dieser soziale Auswuchs muss wissenschaftlich methodisch untersucht werden: sein Entstehen, seine Evolutionsgesetze, seine Blößen, um Mittel und Wege zu finden, das Uebel gänzlich auszurotten. Der preussische Militarismus ist das vollkommenste aller militärischen Systeme, wie sie die Ueberlegenheit der Gewalt über das Recht in den internationalen Beziehungen geschaffen hat. Da der Zwist zwischen Nationen nicht schiedsgerichtlich geregelt wird, sondern durch die Waffen — das Recht des Stärkeren —, waren alle Völker gezwungen, sich erdrückenden militärischen Rüstungen zu unterwerfen, und auch die Wissenschaft wurde in den Dienst dieser Rüstungen und militärischen Entwicklung gestellt. Der preussische Militarismus ist die mächtigste und die wissenschaftlich höchst entwickelte dieser Kriegsmaschinen, das gewaltigste Instrument der Macht in den Händen der Regierung, die gefährlichste Drohung gegen andere Nationen, deren „Rechte“ in ein Nichts zusammensinken im Falle eines internationalen Konfliktes. Wir sehen hieraus, dass der preussische Militarismus, wie überhaupt jeder Militarismus, aufs engste verknüpft ist mit unserer jetzigen geschichtlichen Periode internationaler Anarchie. Wenn an Stelle dieser Anarchie eine richterliche Vereinbarung existierte, um jeden Streit zu schlichten, wie es in jedem Staat im Zivilleben durch die Tribunale geschieht, dann wäre die Gewalt entbehrlich, die Kriegsmaschinen würden ihren Wert verlieren, und da sie sehr kostspielig sind, ausser Gebrauch kommen. Freilich lehrt uns die Geschichte, dass soziale Klassen, die infolge des allgemeinen Fortschritts in Gefahr waren unterzugehen, sich oft mit aller Kraft dem Schicksal widersetzen. Das Junkertum, welches früher Verwaltung und Gerichtsbarkeit in Händen hatte, verlor seine Existenzberechtigung, als das Königstum an seine Stelle trat. Jedoch gelang es ihm, seine Vorrechte zu bewahren bis zur grossen französischen Revolution. Die militärische Kaste, deren Lebensexistenz mit der Ausübung ihres militärischen Berufes verknüpft ist und die alle Vorrechte dieses Berufes ausnützt, steht den Bemühungen zur friedlichen Beilegung internationaler Konflikte, die

ihre Existenz bedrohen müssen, feindlich gegenüber. Uebermächtige militärische Nationen, die gewohnt sind, als Sieger aus jedem Konflikt hervorzugehen, selbst wenn sie im Unrecht sind, sträuben sich, diese Vorrechte aufzugeben. Militärische Institutionen können nur dann gänzlich verschwinden, wenn die Systeme verschwinden, denen sie dienen; aber durch ihre vielen Verzweigungen besitzen sie eine Widerstandskraft in sich selbst, die jede Evolution aufhält. Das was sich auf alle militärischen Einrichtungen bezieht (Russland, Frankreich, Oesterreich, England und Amerika sind in dieser Hinsicht besser gestellt), bezieht sich ganz besonders auf den deutschen Militarismus, der wieder durch den preussischen Militarismus beeinflusst ist, der jenen geradezu erzeugt hat.

Betrachten wir die näheren Umstände, die ihn von den andern unterscheiden. Preussen gehörte nicht zu dem alten Deutschland. Preussen wurde ursprünglich als eine deutsche Kolonie in einem slawischen Land gegründet, und seine militärische Organisation war der einzige Schutz gegen seine Untertanen sowohl als gegen seine mächtigen Nachbarn. Keine natürliche Grenze schützte den preussischen Staat — auf weiten Ebenen gegründet, war er stets in Gefahr, von der stärksten Armee erobert zu werden, an der äussersten Grenze des Deutschen Reiches, ausserhalb dem Bereiche relativer Sicherheit, wie sie das Innere des Landes besass. Die Markgrafen von Brandenburg, die sich zu Königen von Preussen erhoben, waren gezwungen, alles aufzubieten zur Gründung einer Armee, die stärker sein musste als diejenige ihrer Nachbarländer. Es gelang ihnen, ihre Untertanen für die militärische Karriere zu begeistern. Die Verwandlung Preussens in ein Kriegsvolk war eine natürliche Anpassung an gewisse Existenzbedingungen. Eine bestimmte Geistesrichtung ist immer die Folge einer bestimmten Tätigkeit. Zum Soldaten erzogen vom Vater auf den Sohn, lernte der preussische Bauer blindlings den Befehlen seiner Vorgesetzten gehorchen. Die Freiheit war nie ein preussisches Ideal. Die Autorität wird selbst von denen verehrt, die darunter zu leiden haben.

Der preussische Landedelmann verlor schon frühe seine Lehensrechte. Der Kampf um die Existenz mit den Nachbarstaaten verbot den Luxus freier Herren (auch der freien Städte), wie sie im alten Deutschland geschätzt waren. Der König ernannte seine Beamten und übergab ihnen administrative und richterliche Aemter; er berief die Söhne der Aristokraten zu den beiden Karrieren, Beamte und Offiziere. Diese aristokratischen Offiziere waren von Vater auf Sohn in einem doppelten Autoritätsglauben erzogen; in den Händen des Königs Instrumente, die blindlings seinen Befehlen gehorchten, konnten sie denselben Gehorsam von ihren Untergebenen, den Soldaten, fordern, die wieder in gleichem Verhältnis standen zu den Zivilpersonen. In seiner dreifachen Eigenschaft als Landbesitzer, Beamter und Offizier bildet das Junkertum die Seele Preussens, sowie des preussischen Militarismus seit Jahrhunderten. Als es Preussen dank der Ueberlegenheit seiner zentralen Verwaltungsmacht über das anarchische Deutschland gelang, dasselbe zu unterjochen und unter sein Zepter zu bringen, wurden die Junker Herren und Meister, wenn auch hie und da verachtet, so doch im ganzen geduldet von der grossen kultivierten Nation. Der preussische Militarismus wurde im Volke und von den Liberalen verabscheut, aber es lag keineswegs in der Natur des Militarismus, viel darnach zu fragen, ob die Untertanentreue eine freiwillige oder erzwungene war. Die Gewalt allein genügte ihm, wie sie dem Offizier genügt, um den Soldaten zum Gehorsam zu zwingen, wie sie dem